

Böhle, Fritz; Porschen, Stephanie (2011): Körperwissen und leibliche Erkenntnis. In: R. Keller; M. Meuser (Hrsg.): Körperwissen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 53-67.

Körperwissen und leibliche Erkenntnis

Fritz Böhle und Stephanie Porschen

In diesem Beitrag wird das Konzept des subjektivierenden Handelns als ein analytischer Zugang zu Körperwissen vorgestellt. Damit verbindet sich ein Verständnis von Körperwissen als „Wissen durch den Körper“. Im ersten Abschnitt wird dieses Verständnis von Körperwissen in seiner Abgrenzung zu anderen Konzepten näher erläutert. Im zweiten Abschnitt wird der Zugang zum „Wissen durch den Körper“ durch die Konzepte der leiblichen Erkenntnis und des subjektivierenden Handelns entwickelt, wobei den hierzu vorliegenden empirischen Untersuchungen besonderes Gewicht eingeräumt wird. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf die soziologische Relevanz dieses Blicks auf Körperwissen ab.

1 Wissen des Körpers und Wissen durch den Körper

Mit „Körperwissen“ kann ein Wissen über den Körper gemeint sein, also Kenntnisse über die eigenen körperlichen Fähigkeiten und über den Umgang mit dem Körper. In diesem Beitrag geht es aber um etwas anderes, nämlich um ein Wissen *des* Körpers und *durch* den Körper.

Inkorporiertes Wissen

Eine naheliegende Leseart ist es, unter dem Wissen des Körpers ein Wissen zu verstehen, das „inkorporiert“ ist. Wissen erscheint hier nicht als ein rein mentales Phänomen, es wird im Körper und durch den Körper bewahrt und aktualisiert. In der soziologischen Theorie gründet sich insbesondere Pierre Bourdieus Konzept des Habitus auf einen solchen Begriff von Körperwissen (vgl. Alkemeyer 2006). Damit unterscheidet es sich von einer primär bewusstseinsmäßig fundierten sozialen Konstruktion der Wirklichkeit (vgl. Schütz 1974; Berger/Luckmann 1980). Das Besondere des Habitus ist, dass gesellschaftlich vermittelte Deutungen von Wirklichkeit und Verhaltensweisen „einverleibt“ werden. Demgemäß sind Mentales und Körperliches unmittelbar miteinander verbunden. Die Pointe eines solchen Verständnisses von Körperwissen liegt darin, dass das körperlich fundierte Handeln weder als bewusstseinsmäßig-mental regulierte Qualität noch als lediglich

physiologische senso-motorische Fertigkeit begriffen wird – und damit auch nicht als Routinisierung ursprünglich bewusstseinsmäßiger Regulation. Anderenfalls würde inkorporiertes Wissen allzu leicht auf routinisierte „motor skills“ reduziert und infolgedessen die Körper-Geist-Dualität zwar modifiziert, aber nicht in Frage gestellt.¹ Bourdieu liefert zahlreiche Be- und Umschreibungen von Körperwissen: entwickelt aber keine eigenständige theoretische Begründung.

Der Wissenschaftsphilosoph Michael Polanyi hat demgegenüber ein theoretisches Konzept vorgelegt, das Konzept des „tacit knowing“ (Polanyi 1985), was im Deutschen häufig als „implizites Wissen“ wiedergegeben wird. Ausgangspunkt dieses Konzepts ist die Feststellung, dass wir mehr wissen, als wir sagen können. Körperwissen ist in dieser Sicht ein besonderes Wissen. Es unterscheidet sich von denjenigen Formen des Wissens, die sich explizit darstellen und beschreiben lassen. In neuerer Zeit ist das Phänomen des impliziten Wissens häufig thematisiert worden, unter anderem im Rahmen des Wissensmanagements. Allerdings wird in dieser Rezeption implizites Wissen häufig gleichgesetzt mit einem überwiegend unbewusst in der Praxis erworbenen Wissen. Es wird als möglich und sinnvoll unterstellt, ein solches implizites Wissen in explizites Wissen zu transformieren (vgl. Nonaka/Takeuchi 1997). Dieses Verständnis blendet jedoch gerade die Körperlichkeit des impliziten Wissens aus, auf die Polanyi abzielt, und verortet es in der bekannten Dichotomie bewusst/unbewusst. Polanyi selbst setzt anders an. Um die Körperlichkeit des impliziten Wissens zu verdeutlichen, verwendet er das gerne zitierte Beispiel des Fahrradfahrens (vgl. Polanyi 1974: 22). Es bedarf höchst komplizierter Berechnungen, um den Vorgang des Fahrradfahrens wissenschaftlich zu durchdringen. Ein besonderes Problem stellen dabei Umgebungseinflüsse wie Straßenverhältnisse, Wind, Hindernisse usw. dar, die ein permanentes situatives Agieren und Reagieren erfordern. Trotz dieser enormen Komplexität des Prozesses sind Menschen mit vergleichsweise wenig intellektuellem Aufwand in der Lage, das Fahrradfahren zu erlernen und zu praktizieren. Eine Erklärung dieser Tatsache durch Habitualisierung und Routinisierung von Bewegungsabläufen ist aufgrund der situativen Variabilität komplexer Wirkungszusammenhänge unbefriedigend.²

In die gleiche Richtung wie Polanyi weist die von dem Philosophen Gilbert Ryle entwickelte Unterscheidung zwischen „knowing what“ und „knowing how“ (Ryle 1969). Ryle bezeichnet die im westlichen Denken vorherrschende Vorstellung von Intelligenz als „intellektualistische Legende“, die die Intelligenz vom praktischen Handeln ablöse und sie als eine unabhängige Größe ausweise. Das praktische Handeln wird nach Ryle gerade nicht durch eine vorgängige intellektuelle Reflexion

¹ Exemplarisch dafür ist die Interpretation des Konzepts des „tacit knowledge“ bei dem Wissenschaftssoziologen Harry Collins (Collins 2001).

² Siehe zum Problem der Erklärung solcher körperlicher Praktiken am Beispiel des Fußballs Alkemeyer (2009).

gesteuert, sondern menschliche Intelligenz ist vielmehr unmittelbar in praktisches Handeln eingebunden. Sie wird im praktischen Handeln und durch praktisches Handeln aktualisiert und entfaltet. Die Schwierigkeit, den Begriff Wissen auf die hier beschriebenen Phänomene zu verwenden, zeigt sich unter anderem in der deutschen Übersetzung von Ryles Unterscheidung: Das auf praktisches Handeln bezogene „knowing how“ wird im Deutschen als „Können“ wiedergegeben. Der Begriff Wissen bleibt damit für das explizierbare und objektivierbare „knowing what“ reserviert. So wird einerseits die Aufmerksamkeit auf das praktische Tun gelenkt, andererseits verwischt damit aber allzu leicht die Differenz zwischen bloßer Routine und einem auf besonderem (Körper-)Wissen beruhenden intelligenten Handeln.

Die hier kursorisch referierten theoretischen Konzepte liefern Argumente dafür, den Begriff des Wissens wie auch der Intelligenz nicht nur auf mentale Bewusstseinsprozesse zu beziehen, sondern Körperwissen als eine besondere Form des Wissens zu begreifen.³

Doch so sehr die Konzepte Bourdieus, Polanyis und Ryles die Besonderheit inkorporierten Körperwissens betonen, sie weisen unseres Erachtens – zumindest in ihrer Rezeption und Diskussion – gleichwohl einen blinden Fleck auf: Die Erkenntnisleistung des Körpers.

Die Selbstreferenzialität des Körperwissens

Bislang richteten sich unsere Ausführungen in erster Linie auf Struktur und Morphologie des Körperwissens, weniger aber auf dessen Inhalt und worauf es sich bezieht. Richtet man die Aufmerksamkeit auf Letzteres, so lässt sich bei den referierten Konzepten trotz aller Differenzierungen eine gewisse Tendenz zur Selbstreferenzialität des Körperwissens feststellen. Körperwissen bezieht sich hier primär darauf, wie *körperliche* Bewegungen und Abläufe zuwege gebracht werden, oder, allgemeiner ausgedrückt: wie unter Einbeziehung des Körpers praktisch gehandelt wird. So werden bei Bourdieu mit dem Konzept des Habitus in erster Linie subjektive Handlungsdispositionen erfasst, im Konzept des impliziten Wissens von Polanyi werden – am Beispiel des Fahrradfahrens – komplexe körperliche Bewegungsabläufe zu erklären versucht, und mit dem Konzept des „knowing how“ von Ryle wird die in praktisches Handeln eingebundene intelligente (Handlungs-)

³ Ergänzt sei dies durch den Hinweis, dass Körperwissen im hier umrissenen Verständnis auch mehr und etwas anderes ist als lediglich eine körperliche Beeinflussung von Bewusstseinsvorgängen, wie sie beispielsweise im Rahmen der Hirnforschung oder der Medikalisierung geistiger Prozesse anvisiert und dann oft bereits als Überwindung des Geist-Körper-Dualismus gedeutet wird. Der Körper selbst erscheint hier nicht anders, als ihn das moderne Denken seit Descartes gesehen und behandelt hat: als die physiologische und organische Natur des Menschen, die mentale Prozesse beeinflusst und ggf. auch hervorbringen kann, selbst aber weitgehend ‚geistlos‘ ist.

Regulierung im Sinne eines besonderen „praktischen Könnens“ aufgedeckt. Dies ließe sich noch um das Konzept des kreativen Handelns von Hans Joas ergänzen. Joas betont die Eigenständigkeit des Körpers im praktischen Handeln, doch diese beschränkt sich bei ihm primär auf prä-reflexive Bestrebungen und Gerichtetheiten des Körpers, die sich der verstandesmäßigen Kontrolle entziehen (vgl. Joas 1992). Somit wird in den referierten Konzepten Handeln zwar grundsätzlich als Auseinandersetzung mit materiellen und sozial-kulturellen Gegebenheiten konzipiert. Körperwissen bezeichnet in ihrem Kontext aber nicht eine (körperlich fundierte) besondere Weise, Eigenschaften und Wirkungsweisen des materiell und sozial Gegebenen zu erkennen, und es wird auch nicht als Resultat einer derartigen besonderen Erkenntnisform vorgestellt. Dennoch gibt es in den referierten Konzepten durchaus bemerkenswerte Hinweise hierauf.

Leibliche Erkenntnis

So verweist Bourdieu auf den „praktischen Sinn, der sich weder mit Regeln noch mit Grundsätzen belastet ... und noch weniger mit Berechnungen und Schlussfolgerungen“ und der „mit einem Blick und in der Hitze des Gefechts“ in der Lage ist, Situationen einzuschätzen und die „passende Antwort“ zu finden (Bourdieu 1987: 190). Es wird jedoch bei Bourdieu nicht ganz klar, worauf dieser praktische Sinn beruht: auf erworbenen Verhaltensdispositionen, die in kritischen Situationen aktualisiert werden, oder auf einer besonderen Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit, die ein Erkennen und Begreifen der Welt jenseits rationaler Reflexion ermöglicht. Es scheint, dass Bourdieu sich eher auf Ersteres bezieht, denn er beschreibt den praktischen Sinn als eine Art „erworbener Meisterschaft, die mit der automatischen Sicherheit eines Instinkts funktioniert.“ (ebd.: 91) An anderer Stelle wiederum erläutert Bourdieu den praktischen Sinn im Zusammenhang des traditionellen Gabentauschs und betont die zentrale Bedeutung „der Wahl des rechten Augenblicks“ in dem komplizierten sozialen Abgleich von Gabe und Gegengabe (vgl. ebd.: 192 f.). Ob die dazu notwendige Erkenntnis(-Fähigkeit) mit dem Verweis auf die „automatische Sicherheit eines Instinkts“ angemessen erfasst ist, erscheint uns sehr fraglich.

Polanyi verweist demgegenüber auch explizit auf ein besonderes, dem Körperwissen vorausgehendes körperlich-leibliches Begreifen der Welt. Am Beispiel von Blinden, die mittels ihres Stockes die Umwelt wahrnehmen, erläutert er, dass äußere Gegebenheiten „einverleibt“ und der Körper so weit ausgedehnt wird, „bis er sie einschließt und sie uns innewohnen“ (Polanyi 1985: 24). Maurice Merleau-Ponty, auf den sich sowohl Bourdieu als auch Joas beziehen, spricht hier von einem „leiblichen Zur-Welt-Sein“: Die menschliche Wahrnehmung beschränkt sich nicht auf bloß passives Aufnehmen von Sinneseindrücken und deren verstan-

desmäßige Ordnung und Deutung, vielmehr heißt Wahrnehmen auch Teilhaben an underspüren von Wirklichkeit, im Sinne einer *partizipierenden* Wahrnehmung, einer „Koexistenz“ und „Kommunion“ von empfindendem Subjekt und empfundenem Objekt (Merleau-Ponty 1966: 251). Eine theoretische Fundierung einer solchen leiblich-spürenden Wahrnehmung hat der Philosoph Hermann Schmitz mit dem Konzept der „Einleibung“ und der „leiblichen Kommunikation“ vorgelegt (Schmitz 1994a: 120 ff.). Wahrnehmen ist nach Schmitz nicht ein Registrieren von Sinnesdaten, es muss als „intuitiv-spürendes“ Erfassen von impliziten Bedeutungszusammenhängen verstanden werden. Am eigenen Leib wird etwas gespürt, indem man sich beispielsweise „eigentümlich berührt“ fühlt. Nicht Sinnesorgane und Gehirnfunktionen, sondern „leibliche Resonanz“ ist demnach „das eigentliche, phänomenologisch fassbare Medium und Vehikel der Wahrnehmung“. Ein wesentliches Element der spürenden Wahrnehmung sind nach Schmitz synästhetische Qualitäten und Bewegungssuggestionen, durch die sinnliche Wahrnehmungen (Sehen, Hören, Tasten usw.) mit leibbezogenen Qualitäten (warm, geschwungen usw.) verbunden werden (Schmitz 1994b).

Der Blick verschiebt sich damit vom Wissen *des* Körpers zum Wissen *durch* den Körper. Die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung der Welt erscheint in dieser Perspektive nicht mehr nur als ‚Rohstoff‘, der erst noch einer verstandesmäßiger Ordnung und Bearbeitung bedarf, sondern als Grundlage eines *eigenständigen* Erkennens und Begreifens von Wirklichkeit. In diesem Sinn spricht, jenseits einer sensualistischen und kognitivistischen Wahrnehmungspsychologie, etwa Richard Sennett in seiner Abhandlung über das Handwerk von „intelligenten Händen“ (Sennett 2008), Rudolf Arnheim in seiner Theorie visueller Wahrnehmung vom „erkennenden“ oder „schauenden“ Auge (im griechischen „theorein“, vgl. Arnheim 1996), Michael Gershon vom „entscheidenden“ bzw. „klugen“ Bauch (Gershon 2001). Ähnliches ist mit der Differenzierung zwischen Hören und (Hinein-)Hörchen in Bezug auf den akustischen Sinn angesprochen (vgl. Berendt 1985; Lachmund 1997). In kulturgeschichtlichen Untersuchungen finden sich weitere Hinweise auf – im neuzeitlichen Denken kaum mehr vorstellbare – Orientierungs- und Erkenntnisleistungen einzelner Sinne, etwa des Riechens (vgl. Corbin 1984).

2 Leibliche Erkenntnis und subjektivierendes Handeln

In der arbeitssoziologischen Forschung der 1980er Jahre wurde, in Anknüpfung an derartige Ansätze, eine empfindende und spürende Wahrnehmung zu beschreiben und theoretisch zu fassen, das Konzept des subjektivierenden Handelns entwickelt.⁴

⁴ Anstöße hierfür ergaben sich aus der in der Wissenschaft und insbesondere in öffentlichen Medien thematisierten fortschreitenden Entsinnlichung und Entkörperlichung von Arbeit infolge des Einsatzes

Hierdurch ergab sich ein neuer Blick auf Arbeit, der eine bis dahin wenig beachtete (wenn nicht diskriminierte) ‚Arbeitswelt‘ aufdeckte. Mit dem Konzept des *subjektivierenden Handelns* wird die sinnlich empfindende und spürende Wahrnehmung in einen handlungstheoretischen Kontext eingebettet. Das vorherrschende Verständnis eines explizierbaren und objektivierbaren Wissens korrespondiert demnach mit einem objektivierenden Handeln, das auf einem objektivierenden Verhältnis zur Welt und einer Trennung zwischen rationaler Analyse, Erkenntnis und Entscheidung einerseits, praktischem Handeln andererseits beruht. Letzteres erscheint als Anwendung, bestenfalls als Überprüfung von Wissen, kaum aber als Generierung von (neuem) Wissen. Die Erkenntnisleistung der körperlich-sinnlichen Wahrnehmung ist in diesem Verständnis auf das – gegenüber allen subjektiven Empfindungen abgeschottete – möglichst exakte und eindeutige Registrieren von Informationen beschränkt; alles andere zählt zur Sinnlichkeit, durch die zwar subjektives Erleben hervorgerufen, aber die Welt, „so wie sie ist“ bzw. der menschlichen Erkenntnis (überhaupt) zugänglich ist, eher ver- als erkannt wird.⁵ Das Konzept des subjektivierenden Handelns betont demgegenüber gerade die *Erkenntnisleistung* subjektiv-empfindender und spürender Wahrnehmung und zeigt, dass diese mit spezifischen mentalen Prozessen, mit besonderen Vorgehensweisen und einer speziellen Beziehung zur Umwelt verbunden ist. Im Folgenden sei dies an Hand empirischer Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen näher erläutert, die das Körperwissen im Sinne eines ‚Wissens durch den Körper‘ fassen.

Spürende Wahrnehmung

Empirische Untersuchungen in unterschiedlichen Bereichen der Arbeitswelt zeigen, dass gerade jene Personen, die auf ihrem Gebiet als besonders versiert und als Experten gelten, sich nicht nur an exakt definierten und eindeutig erfassbaren Informationen, sondern auch an eher diffusen und nicht präzise definierbaren Eigenschaften und Ausdrucksformen konkreter Gegebenheiten orientieren. Ex-

rechnungsgestützter Informations-, Kommunikations- und Steuerungstechnologien. Es stellte sich die Frage, ob damit Arbeit – wie lange erhofft – „nur“ von körperlicher Mühsal und Belastung befreit wird oder ob damit möglicherweise auch ein Verlust von basalen Wahrnehmungs- und Erfahrungsmöglichkeiten verbunden ist. Eine solche Frage, und erst recht ihre Beantwortung, erschien jedoch im Bezugsrahmen eines Verständnisses von Arbeit als planmäßig-rationalem Handeln und der damit einhergehenden Hierarchie zwischen geistig-dispositiver und körperlich-ausführender Arbeit wenig plausibel. Siehe zu den konzeptuellen Grundlagen und zur Verortung in der wissenschaftlichen Diskussion Böhle/Milkau (1988), Böhle/Schulze (1997) und Böhle (2009).

⁵ Siehe zum Verhältnis von explizitem Wissen, objektivierendem Handeln und planmäßig-rationalem Handeln ausführlicher auch Böhle (2003).

emparisch hierfür sind Geräusche und Vibrationen bei technischen Anlagen, die Haltung und der Gesichtsausdruck von Personen, die ‚Atmosphäre‘ eines Raums oder sozialer Situationen, die ‚Stimmigkeit‘ einer Bewegung oder eines Verlaufs. Diese Art der sinnlichen Wahrnehmung ist verbunden mit einem subjektiven Empfinden, das sich in einem leiblichen Spüren äußert. Häufig wird dieses Empfinden in synästhetischen oder metaphorischen Qualitäten beschrieben; beispielsweise wird ein Geräusch als warm, rund oder schräg, eine Atmosphäre als wohltuend oder erdrückend empfunden. Solche Phänomene beruhen nicht, wie oft unterstellt, auf einem rein inneren Vorgang; wesentlich ist für sie vielmehr eine subtile, empfindende und spürende Wahrnehmung äußerer Gegebenheiten. Das Empfinden und Spüren bezieht sich also nicht nur auf ein ‚inneres Erleben‘, sondern *informiert* die Akteure über Qualitäten der Außenwelt. Anhand des „schrägen Tons“ eines Geräuschs wird erkannt, dass Verarbeitungsfehler auftreten oder sich ankündigen, eine „gespannte Atmosphäre“ kann auf Konflikte aufmerksam machen, ein „mulmiges Gefühl“ kann die Sensibilität für eine sich anbahnende Störung wecken. Solche Wahrnehmungen sind als besondere professionelle Kompetenz zu bewerten, die zumeist erst über eine längere berufliche Praxis erworben wird. Seine auf spürender Wahrnehmung beruhende Geräuschexpertise schildert beispielsweise ein Werkzeugmacher folgendermaßen:

„Das Geräusch eines Schruppfräasers, der sich mit der richtigen Drehzahl in das Werkstück reinfräst, ist ein angenehmes Geräusch. Ein tiefer, runder, schmatzender Grundton. Demgegenüber produziert ein Schlichtfräser einen ganz schrillen Vibrationston, wenn er nicht die richtige Geschwindigkeit hat. Der ist äußerst unangenehm, der bedeutet, dass das Werkstück infolge der Vibration hinterher Riefen hat, das hört sich richtig ungesund an und erreicht schon auch meine persönliche Schmerzgrenze. Es ist fast so, als ob ich selber den Schmerz fühle, wenn über ein schönes Stück Metall der Fräser so brutal ‚rüberquitscht‘.“(zitiert nach Carus/Schulze 1995: 68)

Solche Beispiele machen darauf aufmerksam, dass Menschen Informationen nutzen und Informationsquellen erschließen können, die nicht präzise definierbar und beschreibbar sind, gleichwohl aber Auskunft über Eigenschaften und Wirkungsweisen konkreter Gegebenheiten geben. Das gilt auch für hoch technisierte Tätigkeiten: Ein Pilot etwa schildert, wie er mit zunehmender Flugerfahrung „ein Bauchgefühl für die richtige Geräuschkulisse“ entwickelt und dies – zumeist unbewusst – zur Interpretation der Flugprozesskontrolle heranzieht (Cvetnic 2008: 83).

Dieser körperlich-leiblichen Dimension menschlichen Handelns wird man mit der Bezeichnung prä-reflexiv kaum gerecht. Sie unterliegt zwar nicht verstandesmäßig-reflexiven Prozessen, kommt aber gerade dann ins Spiel, wenn es darum geht, ‚kritische Situationen‘ zu bewältigen, in denen sowohl eingespielte Handlungsroutinen als auch die rational-reflexive Analyse und Entscheidung ver-

sagen. Anstatt zur Charakterisierung des Körperwissens auf das Prä-Reflexive zu rekurren, käme es somit eher darauf an, den Blick auf eine ‚andere‘ Reflexivität dieses Wissens zu richten. Eine empfindend-spürende Wahrnehmung ist keineswegs gleichbedeutend mit einer Ausschaltung des Bewusstseins und mentaler Prozesse – das Denken wird nicht dem Spüren geopfert, aber es wird ‚anders‘ gedacht.

Assoziatives und bildhaftes Denken

Die empfindend-spürende Wahrnehmung ist nicht nur mit Empfinden und Gefühl, sondern auch mit mentalen Prozessen verbunden. Denken erfolgt hier aber nicht in einem dem praktischen Handeln vorgeschalteten Prozess (Analyse, Reflexion), der auf Distanz zur Praxis bleibt, sondern ist unmittelbar ins praktische Handeln eingebunden. Ein solches Denken lässt sich nach Donald A. Schön als „Reflection in Action“ im Unterschied zu „Reflection on Action“ (Schön 2002 [1983]) oder nach Volpert (2003) als „mitlaufendes Denken“ und „wachses Bei-der-Sache-Sein“ bezeichnen. Handeln erfolgt hier somit durchaus bewusst, aber diese Bewusstheit liegt ‚zwischen‘ einem Bewusstsein im Sinne verstandesmäßiger Reflexion und einer Nicht-Bewusstheit im Sinne habituellen oder reflexhaften Verhaltens. Denken geschieht dabei weniger in Begriffen, sondern vielmehr in Bildern. Komplexe Situationen und Abläufe werden ‚wie in einem Film‘ imaginativ visualisiert, unmittelbar sinnlich Wahrnehmbares wird mit sinnlichen Vorstellungen von Gegebenheiten verbunden, die selbst nicht unmittelbar wahrnehmbar sind. Man sieht mehr, als man sieht. Auf diese Weise wird es möglich, sich anhand spärlicher und disparater Informationen ein komplexes Bild von konkreten Gegebenheiten zu machen. Ein charakteristisches Medium dieser Erkenntnisform ist auch die Erinnerung an ähnliche Ereignisse, die man bereits erlebt hat. Dabei werden jedoch keineswegs vergangene Situationen stereotyp auf neue übertragen – wie es oft dem Denken in Analogien unterstellt wird. Vielmehr werden unterschiedliche erlebte Situationen vergegenwärtigt, übereinandergelegt, verglichen und verdichtet, um eine neue, bisher noch nicht erfahrene Situation zu interpretieren. Und schließlich ist ein solches Denken nicht logisch-schlussfolgernd, sondern überwiegend assoziativ. Die Assoziationen, die durch ein bestimmtes Ereignis – und durch das eigene Tun – ausgelöst werden, sind keineswegs beliebig, sondern ergeben sich aus den subjektiven Erfahrungen in den jeweiligen konkreten Gegebenheiten.

So sieht beispielsweise ein Werkzeugmacher an der verkapselten CNC-Maschine den Fräser vor sich, obwohl dieser ‚objektiv‘ nicht zu sehen ist:

„Wenn ein Geräusch auftritt, von dem ich weiß, dass es anzeigt, dass der Fräser jetzt mit meinem Material Aluminium verschmilzt, weil er zu stumpf und zu heiß

geworden ist. Ich sehe dann diesen verschmolzenen Fräser vor mir – ich kann mir sogar die Farbe vorstellen.“ (zitiert nach Carus/Schulze 1995: 71)

Ein Anlagenfahrer in der chemischen Industrie beschreibt seine Denkmuster bei der Arbeit am Monitor in der Leitwarte so:

„Ich weiß, was abläuft, wenn ich auf den Bildschirm sehe, ich habe eine Vorstellung über den Ablauf. Beim Betrachten des Bildschirms sieht man, was an der Anlage abläuft.“ (zitiert nach Böhle 1994: 196)

Dazu ist anzumerken: Der Bildschirm zeigt abstrakte Symbole, nicht etwa konkrete Bilder. Das Vorstellungsvermögen des Anlagenfahrers vermag jedoch offensichtlich daraus ein konkretes Bild der Qualität des realen Prozessablaufs in der Anlage zu entwerfen. Dieser Prozess wird ‚miterlebt‘, und er *weiß* dann, was passiert.

Ein Informationsbroker schildert sein ‚Gefühlsdenken‘ folgendermaßen:

„Ich zieh mir beispielsweise mal 20 Datensätze raus und schau die Dinger mal an. Und das ist dann schon eher ein ‚Gefühlseindruck‘. Wenn ich mich dann für eine Datenbank entscheide, dann weiß ich schon, mit was für Vorbehalten ich da rangehe, das ist dann schon in meinem Kopf drin.“ (zitiert nach Pfeiffer 1999: 101)

Umgang mit der Umwelt – explorativ-entdeckend und dialogisch-interaktiv

Dem praktischen Vollzug des Handelns geht in den geschilderten Fällen keine Entscheidung über die Wahl der Mittel, keine Definition der Ziele usw. voraus. Von außen entsteht hier leicht der Eindruck eines ‚Sich-treiben-Lassens‘ oder eines ‚unüberlegten Aktivismus‘. Eine genauere Betrachtung lässt demgegenüber jedoch ein herantastendes, explorativ-entdeckendes und dialogisch-interaktives Vorgehen erkennen. Praktisches Handeln dient in den beschriebenen Beispielen nicht nur dazu, bereits Bekanntes nachzuvollziehen oder zu überprüfen, sondern es richtet sich darauf, Handlungsanforderungen und -möglichkeiten auf dem Wege praktischer Erfahrung zu eruieren. Ein solches (Arbeits-)Handeln ist – auch im Umgang mit Gegenständen – durch ein gemeinsames Tun gekennzeichnet, wie es beim Tanz oder auch beim Ring- oder Boxkampf der Fall ist. Hier findet eine beständige, aufeinander bezogene und fließende Abstimmung der Aktion und Reaktion statt.

So sprechen beispielsweise technische Fachkräfte davon, dass sie bei Unwägbarkeiten mit einer technischen Anlage „kämpfen“ oder mit ihr „zusammenarbeiten“, um Störfälle zu vermeiden und einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Dieses dialogisch-interaktive Vorgehen spielt nicht nur in Stör- und Ausnahme-

fällen, sondern auch im ganz normalen Tagesgeschäft eine Rolle, wie ein an CNC-gesteuerten Werkzeugmaschinen arbeitender Werkzeugmacher erzählt:

„Bei schwierigen Teilen, die ich noch nicht so genau kenne, muss ich erst sehen, wie sich das Material verhält und welche Schnittwerte richtig sind. Dann gebe ich niedrigere Schnittwerte ein und taste mich langsam höher.“ (zitiert nach Carus/Schulze 1995: 64)

Der Werker passt seine nächsten Schritte also jeweils den Umständen und Gegebenheiten der Maschine an. Dazu ein weiteres Zitat:

„Das kann man mitkriegen, wenn das Werkzeug stumpf wird und brechen kann. Wenn ich etwas merke, entscheide ich, ob und wann ich das Werkzeug wechsele, ob ich eine Bearbeitung vielleicht mit verringerten Schnittwerten noch zu Ende fahren kann oder ob ich besser sofort auswechsele. ... Eventuell plane ich auch an bestimmten Stellen Pausen ein, in denen ich das Material entspannen lasse oder ich nehme es an bestimmten Stellen einfach raus und lasse es aus drei, vier Zentimetern Höhe kurz mal runterfallen. Also solche Sachen. Das kriegst du aber nur raus, wenn du es ausprobierst.“ (zitiert nach Carus/Schulze 1995: 80)

Das dialogisch-interaktive Vorgehen ist keineswegs nur bei vorherrschend manuellen Tätigkeiten wesentlich. Vielmehr findet es sich auch in hoch technisierten Berufen, beispielsweise in der IT-Industrie. Ein Informationsbroker geht bei komplexen Recherchen die Suche von mehreren Seiten her an:

„Dann schalte ich wieder ab, dann guck ich mir das an, dann verfeinere ich noch mal meine Suchstrategie, dann gehe ich wieder rein, dann recherchiere ich weiter, dann guck ich noch mal nach und schalte noch mal ab – das ist immer so ein Hin und Her.“ (zitiert nach Pfeiffer 1999: 103)

Die empirischen arbeitssoziologischen Untersuchungen zeigen, dass eine spürende Wahrnehmung mit dieser praktischen Auseinandersetzung mit der Umwelt verbunden ist und von ihr abhängt. Das explorativ-entdeckende und dialogisch-interaktive Vorgehen ist also einerseits eine Voraussetzung dafür, dass äußere Gegebenheiten empfindend und spürend wahrgenommen werden; andererseits wird das explorativ-entdeckende und dialogisch-interaktive Vorgehen nur dann zu einer besonderen Quelle von Erfahrung, wenn es mit einer spürenden Wahrnehmung verbunden ist.

In der Handlungstheorie hat vor allem Joas (1992) in Anknüpfung an John Dewey (1995 [1925]) darauf aufmerksam gemacht, dass auch bei intentionalem Handeln Handlungsziele nicht immer vorweg definiert, sondern (erst) im praktischen Handeln und durch praktisches Handeln entwickelt werden. Jedoch werden

bei Dewey und Joas weder die sinnlich-körperliche Wahrnehmung noch die mit ihr verbundenen mentalen Prozesse näher beleuchtet und gegenüber den vorherrschenden Modellen zielorientierten Handelns differenziert und modifiziert. Gleiches gilt auch für die Theorie situativen Handelns, wie sie Lucy A. Suchman vorlegt (Suchman 2007 [1987]). Im Konzept des *subjektivierenden Handelns* ist es jedoch gerade die Verbindung von explorativ-entdeckendem Vorgehen und empfindend-spürender Wahrnehmung, die zu einer besonderen kognitiven und praktischen Auseinandersetzung mit der Umwelt führt. Damit verbindet sich zugleich eine besondere Beziehung zur Umwelt.

Beziehung zur Umwelt – Nähe und Einheit

Zu Arbeitsgegenständen und -mitteln wird beim subjektivierenden Arbeitshandeln keine distanzierte Haltung im Sinne der Subjekt-Objekt-Trennung eingenommen. Es besteht vielmehr eine Beziehung, die auf Nähe und Einheit, Gemeinsamkeit und Ähnlichkeit beruht. Dementsprechend werden auch Gegenstände ‚als‘ beziehungsweise ‚wie‘ Subjekte wahrgenommen und behandelt. Dies beinhaltet zweierlei: Zum einen wird das Verhalten der Gegenstände als nicht vollständig berechenbar und determiniert wahrgenommen, vielmehr wird ihnen ein ‚Eigenleben‘ attestiert, auf das man sich einstellen muss. Die ‚Vermenschlichung‘ sachlicher Objekte und ihre Wahrnehmung als etwas ‚Lebendiges‘ ist dabei keine bloße subjektive Projektion. Vielmehr werden damit Eigenschaften von konkreten Gegebenheiten beschrieben, die zu nicht vorhersehbaren und nicht von vornherein beherrschbaren Unwägbarkeiten führen. Zum anderen ist diese Wahrnehmung die Grundlage, auf die sich Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten beziehen. An die Stelle eines einseitigen aktiven Einwirkens oder passiven Erleidens tritt das ‚gemeinsame Tun‘ gerade auch im Umgang mit Gegenständen. Hierauf beruht zudem die Möglichkeit zum subjektiven, gefühlsmäßigen und körperlichen Nachvollzug äußerer Gegebenheiten sowie zur Synchronisation des eigenen Handelns mit der Umwelt (Menschen wie Objekten). Dies beschreibt ein Pilot ganz schlicht mit den Worten, es sei „wichtig, dass man den Flieger, den man gerade fliegt, auch mag und eine Beziehung aufbaut.“ (Cvetnic 2008: 88) Dem Flugzeug werden sogar menschliche Eigenschaften zugesprochen: „Ich stelle mir vor, dass, wenn mal was schief geht oder was ausfällt, es dem Flieger sogar irgendwie peinlich ist.“ (ebd.)

3 Ausblick

Wesentlich ist, dass sich der Ansatz subjektivierenden Handelns nicht nur auf die Erklärung alltäglicher praktischer Routinen bezieht. Im Gegenteil: Er bezieht sich

auf ein Handeln, das gerade dort einsetzt und gefordert wird, wo das verstandesmäßig-reflexive Handeln auf Grenzen stößt. Der Ansatz des subjektivierenden Handelns lenkt die Aufmerksamkeit auf den praktischen Vollzug des Handelns und begreift diesen weder als bloße Ausführung von vorangegangenen Entscheidungen noch als lediglich habitualisierte und routinierte Praktik unter weitgehend bekannten und stabilen Handlungsbedingungen. Gerade wo die Aufgabe in der Bewältigung von kritischen Situationen besteht, also von Situationen, die sich durch unvollständige Information, Zeitdruck und komplexe Wirkungszusammenhänge auszeichnen – und diese Situationen treten im heutigen Arbeitsleben zunehmend häufiger auf –, wird subjektivierendes Handeln zur wesentlichen Grundlage des Handelns überhaupt (vgl. Böhle et al. 2004; Böhle/Porschen 2011). Es umschreibt zugleich ein auf leiblicher Erkenntnis beruhendes praktisches Wissen. Auch wenn dieses sich nicht im herkömmlichen Sinn explizieren (verbalisieren) lässt, ist es im Rahmen gemeinsamer Erfahrungs- und Erlebnisräume durchaus austauschbar (vgl. Porschen 2008). Allerdings scheinen jedoch die Möglichkeiten, ein solches Wissen zu entwickeln und den Körper in dieser Weise zu ‚gebrauchen‘, im Zuge der Entsinnlichung und Entkörperlichung von Arbeits- und Lebensverhältnissen eher ab- als zuzunehmen (vgl. Böhle 1989, 2001).

Während Bourdieu den Akzent auf die gesellschaftliche Formung des Subjekts durch inkorporiertes Wissen legt, richtet sich das Konzept des subjektivierenden Handelns darauf, wie sich Menschen mit der Welt auseinandersetzen und in welcher Weise sie Wissen über die Welt erlangen können. Das Erkennen und Begreifen durch spürende Wahrnehmung und subjektivierendes Handeln sind in modernen Gesellschaften besonders in den Systemen zweckrationalen Handelns, und hier speziell im Arbeitsbereich, weitgehend verdrängt und diskriminiert worden. Ihre Thematisierung stellt nicht nur die viel zitierte Körper-Geist-Dualität in Frage – dies hat in den letzten Jahren sogar eine gewisse Konjunktur. Sie tangiert darüber hinaus eine im neuzeitlichen Denken ebenfalls tief verankerte Dualität: die – bei aller neuen Thematisierung von Gefühl und Emotion – tief verankerte Unterscheidung zwischen der auf die ‚äußere‘ Welt ausgerichteten, verstandesmäßig geleiteten Erkenntnis und der hiermit verbundenen objektiven Wahrnehmung von Informationen einerseits, sowie dem auf die ‚innere‘ Welt bezogenen empfindenden und gefühlsgeleiteten Erleben und der hiermit verbundenen Sinnlichkeit andererseits. Folgt man dieser Dichotomie, so zählt die empfindend-spürende Wahrnehmung entweder – als kultiviertes, sinnliches Erleben – zum Künstlerisch-Ästhetischen oder – als unzivilisierte Sinnlichkeit – zur naturhaften Seite menschlichen Daseins. Als Medium der Erkenntnis scheidet sie in beiden Fällen aus, vielmehr gilt sie als Ursache subjektiver Verzerrungen und Trugbilder. Doch trotz aller kulturellen und materiellen Verdrängung und Diskriminierung haben sich im ‚Untergeschoss‘ der gesellschaftlichen Entwicklung die spürende Wahrnehmung und das subjektivierende Handeln als unverzichtbares mensch-

liches Vermögen der Daseinsbewältigung behauptet. Und nicht nur dies. Wenn zunehmend mehr Handlungsoptionen und neue Ungewissheiten entstehen, wenn Grenzen der Planung und der Herstellung von Planbarkeit erkennbar werden – so wie dies etwa in der Theorie reflexiver Modernisierung diagnostiziert wird (Beck/Bonß 2001; Böhle/Wehrich 2009) –, dann sind gerade diese menschlichen Fähigkeiten zur situativen Handlungsorientierung gefragt. Es lohnt sich also durchaus für die Soziologie, sowohl aktuell als auch künftig dem Körper als Medium der Erkenntnis und Grundlage der Genese von Wissen Aufmerksamkeit zu schenken.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2006): Lernen und seine Körper. Habitusformungen und -umformungen in Bildungspraktiken. In: Friebertshäuser et al. (2006): 119–142
- Alkemeyer, Thomas (2009): Handeln unter Unsicherheit – vom Sport aus beobachtet. In: Böhle/Wehrich (2009): 183–202
- Arnheim, Rudolf (1996): Anschauliches Denken. Zur Einheit von Bild und Begriff. Köln: DuMont
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Beckenbach, Nils/van Treeck, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt, Sonderband 9. Göttingen: Schwartz
- Berendt, Joachim-Ernst (1985): Das dritte Ohr. Vom Hören der Welt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer [1966]
- Böhle, Fritz (1989): Körper und Wissen – Veränderungen in der sozio-kulturellen Bedeutung körperlicher Arbeit. In: Soziale Welt 40 (4): 497–512
- Böhle, Fritz (1994): Negation und Nutzung subjektivierenden Arbeitshandelns bei neuen Formen qualifizierter Produktionsarbeit. In: Beckenbach/van Treeck (1994): 183–206
- Böhle, Fritz (2001): Sinnliche Erfahrung und wissenschaftlich-technische Rationalität – ein neues Konfliktfeld industrieller Arbeit. In: Lutz (2001): 113–131
- Böhle, Fritz (2003): Wissenschaft und Erfahrungswissen. Erscheinungsformen, Voraussetzungen und Folgen einer Pluralisierung des Wissens. In: Bösch/Schulz-Schaeffer (2003): 143–177
- Böhle, Fritz (2009): Weder rationale Reflexion noch prä-reflexive Praktik – Erfahrungsgeleitet-subjektivierendes Handeln. In: Böhle/Wehrich (2009): 203–230
- Böhle, Fritz/Milkau, Brigitte (1988): Vom Handrad zum Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozess. Frankfurt/New York: Campus
- Böhle, Fritz/Pfeiffer, Sabine/Sevsay-Tegethoff, Nese (2004): Die Bewältigung des Unplanbaren. Wiesbaden: VS

- Böhle, Fritz/Porschen, Stephanie (2011): Verwissenschaftlichung und Erfahrungswissen. Zur Entgrenzung, neuen Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen gesellschaftlich anerkannten Wissens. In: Wengenroth (2011)
- Böhle, Fritz/Schulze, Hartmut (1997): Subjektivierendes Arbeitshandeln. Zur Überwindung einer gespaltenen Subjektivität. In: Schachtner (1997): 24–46
- Böhle, Fritz; Weihrich, Margit (2009) (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS
- Bösch, Stefan/Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.) (2003): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Carus, Ursula/Schulze, Hartmut (1995): Leistungen und konstitutive Komponenten erfahrungsgeleiteter Arbeit. In: Martin (1995): 48–82
- Collins, Harry (2001): What is tacit knowledge? In: Schatzki et al. (2001): 107–119
- Corbin, Alain (1984): Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Berlin: Wagenbach
- Cvetnic, Tanja (2008): Cockpitautomatisierung und das erfahrungsgeleitet-subjektivierende Arbeitshandeln von Piloten. In: Matuschek (2008): 73–91
- Dewey, John (1995): Erfahrung und Natur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1925]
- Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (Hrsg.) (2006): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Gershon, Michael (2001): Der kluge Bauch. München: Goldmann
- Joas, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Klappacher, Christine (2006): Implizites Wissen und Intuition. Warum wir mehr wissen als wir zu sagen wissen: Die Rolle des impliziten Wissens im Erkenntnisprozess. Saarbrücken: VDM-Verlag Dr. Müller
- Lachmund, Jens (1997): Der abgehorchte Körper. Zur historischen Soziologie der medizinischen Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lutz, Burkart (Hrsg.): Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Berlin: Akademie-Verlag
- Martin, Hans (Hrsg.) (1995): CeA – Computergestützte erfahrungsgeleitete Arbeit. Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- Matuschek, Ingo (Hrsg.) (2008): Luft-Schichten. Arbeit, Organisation und Technik im Luftverkehr. Berlin: Edition Sigma
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: de Gruyter [1945]
- Nonaka, Ikujiro/Takeuchi, Hirotaka (1997): Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen. Frankfurt/New York: Campus
- Pfeiffer, Sabine (1999): Dem Spürsinn auf der Spur. Subjektivierendes Arbeitshandeln an Internet-Arbeitsplätzen am Beispiel Information-Broking. München/Mering: Hampp
- Polanyi, Michael (1974): Personal Knowledge. Towards a Post-critical Philosophy. Chicago: University of Chicago Press
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Porschen, Stephanie (2008): Austausch impliziten Erfahrungswissens. Neue Perspektiven für das Wissensmanagement. Wiesbaden: VS
- Ryle, Gilbert (1969): Der Begriff des Geistes. Ditzingen: Reclam
- Schachtner, Christina (Hrsg.) (1997): Technik und Subjektivität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge
- Schmitz, Hermann (1994a): Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn: Bouvier
- Schmitz, Hermann (1994b): Situationen oder Sinnesdaten – was wird wahrgenommen? In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 19 (2): 1–21
- Schön, Donald A. (2002): The Reflective Practitioner. How professionals think in action. Aldershot: Ashgate [1983]
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Sennett, Richard (2008): Handwerk. Berlin: Berlin Verlag
- Suchman, Lucy A. (2007): Plans and Situated Actions. The Problem of Human-machine Communication. Cambridge: Cambridge University Press [1987]
- Volpert, Walter (2003): Wie wir handeln – was wir können. Ein Disput als Einführung in die Handlungspsychologie. Sottrum: Artefact
- Wengenroth, Ulrich (Hrsg.) (2011): Grenzen des Wissens – Wissen um Grenzen. Velbrück Wissenschaft: Weilerswist: Velbrück